



Evangelische Kirche
im Rheinland

„Begnadet für andere“ – Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes

**Bericht über die für die Kirche
bedeutsamen Ereignisse**

der Landessynode
gemäß Artikel 139 der Kirchenordnung
erstattet von Präses Dr. Thorsten Latzel

„Begnadet für andere“ – Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes

Inhalt

| | |
|--|----|
| Einleitung | 3 |
| 0. Sexualisierte Gewalt als Verrat am Geist Christi | 5 |
| Sieben Geistesgaben, mit denen wir begnadet sind – von Gott für andere | |
| 1. Die Gabe der Weisheit – und der Umgang mit Leiden. | 6 |
| 2. Die Gabe der Lehre – und die Bildungsaufgabe | 8 |
| 3. Die Gabe des Vertrauens – und die Gefährdung unserer Demokratie. | 10 |
| 4. Die Gabe des Helfens und Heilens – und die Situation unseres Sozialstaats | 12 |
| 5. Die Gabe, Wunder zu tun – und der Umgang mit Ressourcen. | 13 |
| 6. Die Gabe, Geister zu unterscheiden – und die Frage von Frieden und Versöhnung. | 15 |
| 7. Die Gabe der Leitung – und die Übernahme von Verantwortung | 17 |
| Zum guten Schluss | 19 |

EINLEITUNG

Liebe Geschwister,

wir sind hier, um Kirche zu leiten. Dafür haben Sie und ich uns bewusst entschieden – im Vertrauen darauf, dass Christus selbst bei uns ist und seine Kirche erhält bis ans Ende aller Zeiten. Wie schön, daran mitwirken zu können! Für mich ist „Kirche zu leiten“ eine der sinnvollsten Tätigkeiten überhaupt: Teil einer 3.000-jährigen Hoffnungsgemeinschaft zu sein.

- Wir sind im Auftrag des Schöpfers Himmels und der Erden unterwegs – zum Heil aller Geschöpfe.
- Wir tragen dazu bei, dass Menschen Hoffnung, Sinn und Segen erfahren. Gerade jetzt!
- Wir arbeiten dafür, dass der christliche Glaube weitergegeben wird an die nächste Generation.
- Wir kämpfen gemeinsam gegen Hass, für Frieden und Gerechtigkeit – und helfen Menschen in Not.
- Wir erhalten Kirchen, Kitas, Schulen, Chöre, diakonische Einrichtungen. Das volle Programm.

Dafür engagieren sich in unserer Kirche hunderttausende Menschen mit innovativen Ideen, Tag für Tag. Ob bei Groß-Events wie dem Gospelkirchentag in Essen oder dem Tauffest in Bonn, ob bei innovativen Aktionen wie dem Segensbrief, den junge Kirchenmitglieder in Köln zum 17 ½ Geburtstag erhalten oder einfach beim Austragen des Gemeindebriefes.

Zugleich leiten wir Kirche in anspruchsvollen Zeiten. Ein kirchenleitender Kollege erzählte neulich, wie ein Bekannter auf einer Party zu ihm sagte: „*Boah, Deine Probleme wollte ich auch nicht haben.*“ Seine Reaktion: „*Ne, Du, ich auch nicht.*“ Die Zeiten sind in der Tat anspruchsvoll:

- Wir haben die höchste Austrittsquote seit der Nachkriegszeit.
- Demographisch erleben wir einen tiefen Abbruch religiöser Verbundenheit zwischen den Generationen.
- Inflation und Wirtschaftskrise wirken sich unmittelbar auf die kirchlichen Finanzen aus.

Bei dieser Tagung werden wir einen Prozess zur Einsparung von mind. 33 Mill. Euro auf den Weg bringen. Das wird auch den schmerzhaften Abschied von manchen wertvollen Arbeitsfeldern einschließen.

Doch ich halte es für grundfalsch, wenn Kirche auf diese Probleme reduziert wird und manche keinen anderen Reim auf Kirche mehr kennen als Krise. Was für ein Zerrbild! In meinem Bericht möchte ich daher nicht die Sorgenfalten-Perspektive wählen, sondern bei Gottes Gaben an uns ansetzen: „**Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes**“. Das nimmt den Titel des vor genau 50 Jahren erschienenen Buches des Theologen Jürgen Moltmann, der im letzten Jahr verstorben ist, auf und knüpft zugleich an die Lehre von den Gnadengaben bei Paulus an: „**Begnadet für andere.**“

Paulus ist der erste, der über Kirche systematisch nachgedacht hat. Und er wählt dafür eine heilsam andere Perspektive als die einer kleinen, verfolgten Minderheit im Krisenmodus. Paulus spricht von Kirche als Leib Christi und von der Gabe des Geistes Gottes an sie. In Auseinandersetzung mit seinen Gegnern entwickelt er die Idee der Charismen, der Gnadengaben. Ein Begriff, der in der gesamten Antike erstmals bei Paulus belegt ist und in dem Gnade, charis, anklingt. Paulus hat dabei kein festes Konzept von Geistesgaben: Jede Zeit und jede Gemeinde hat ihre Gaben. In 1. Kor 12 etwa spricht er von Weisheit, Erkenntnis, Glaube, Heilen, Wunder tun, prophetischer Rede, Unterscheidung der Geister, Zungenrede, der Gabe, zu helfen und zu leiten (V. 8ff.).

Drei Grundgedanken sind dabei wichtig:

1. Weg vom Defizit-Denken hin zu den uns von Gott geschenkten Kompetenzen:

„Begnadet“ – so bezeichnen wir sonst besonders begabte Musikerinnen, Künstler, Sportlerinnen. Nach Paulus gilt das für jede und jeden von uns: Wir sind begnadete Christ/innen! Und in der Kirche lernt die Welt, sich als begnadete Schöpfung zu sehen.

2. Weg von spektakulären Erfahrungen hin zu einem unaufgeregt geerdeten Glauben:

Paulus sieht das Geistwirken primär nicht in ekstatischen Erlebnissen wie seine Gegner. Sondern in der Verkündigung Jesu Christi – und in ganz alltäglichen Vollzügen: helfen, heilen, leiten, trösten, geben.

3. Weg vom religiösen Individualismus hin zu geistlicher Gemeinschaft:

Zentral bei Paulus ist, dass Gottes Gaben an uns immer Gaben für andere sind. Der Glaube zielt auf Gemeinschaft und auf ein Leben für andere.

Gott gibt seiner Kirche zu jeder Zeit die Gaben, die sie braucht. Auch uns. Wenn wir das glauben, was heißt es dann konkret, heute Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes zu sein? Sieben Geistesgaben möchte ich entfalten, mit denen Gott uns befähigt, hier und jetzt für andere da zu sein.

Doch, bevor wir dazu kommen, muss ich zuerst über den Verrat am Geist Jesu Christi sprechen.

0. Sexualisierte Gewalt als Verrat am Geist Christi

Das ist sexualisierte Gewalt: Verrat am Geist Christi. Sie verkehrt, wofür Kirche steht, in ihr Gegenteil. Dieses Thema hat uns als Kirche wie kein anderes im letzten Jahr beschäftigt.

Am 25. Jan. 2024, unmittelbar nach unserer Landessynode, wurde die ForuM-Studie zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland veröffentlicht. Die umfangreiche Studie hat in ihren sechs Projekten die strukturellen Bedingungen und systemischen Ursachen untersucht, die sexualisierte Gewalt begünstigen und Aufarbeitung erschweren. Dazu gehören u.a. die Diffusion von Verantwortung, ein überstarkes Harmoniebedürfnis, Konfliktunfähigkeit im „Milieu der Geschwisterlichkeit“, der Irrglaube, dass es das „bei uns“ nicht geben könne; billige Gnade, die Täter schützt; informelle Machtstrukturen, gerade bei charismatischen Leitungspersonen. Wir sind dankbar, dass es die Studie gibt – vor allem den Betroffenen, die daran mitgewirkt haben. Und dafür, was sie in der Kirche bewegt hat.

Das Thema beschäftigt die rheinische Kirche seit Langem: 2003 das Kirchengesetz zum Schutz sexueller Selbstbestimmung, 2012 die Handreichung „Die Zeit heilt keineswegs alle Wunden“, 2019 ein öffentliches Schulbekenntnis der Kirchenleitung durch Vizepräsident Pistorius, 2021 das Rahmenschutzkonzept.

Die ForuM-Studie hat dies noch einmal intensiviert und verstärkt. Die Stabstelle Prävention, Intervention und Aufarbeitung unter der Leitung von Frau Gillhausen wurde neu aufgestellt und verstärkt. Das Thema ist und bleibt fester Bestandteil jeder Superintendent/innen-Konferenz. Nach der Studie im Martinsstift in Moers 2023 wurden weitere lokale Studien in Auftrag gegeben. Eine Untersuchung der Internate in kirchlicher Trägerschaft ist in Vorbereitung. Ein Betroffenenforum wurde im Kontext der Vorbereitung der Unabhängigen regionalen Aufarbeitungskommission (URAK) initiiert. Für diese Kommission, die in 2025 ihre Arbeit aufnehmen wird, haben wir alle bekannten Fälle von Staatsanwält/innen unabhängig auf institutionelle Verantwortung und Versagen untersuchen lassen.

Für die Sichtung der Akten auf Kirchenkreis- und Gemeinde-Ebene wird in Wuppertal ein Modellprojekt durchgeführt. Auf EKD-Ebene wurde ein umfangreicher Maßnahmen-Katalog beschlossen, den wir als EKIR nachhaltig unterstützen – auch im Blick auf den noch offenen Punkt gemeinsamer Anerkennungsleistungen. Betroffene haben schlicht ein Recht auf Aufarbeitung und Anerkennung ihres Leides.

Es ist beschämend, was Menschen in unseren Gemeinden und Einrichtungen erfahren mussten und wie danach mit ihnen umgegangen wurde, dass ihnen allzu oft nicht zugehört oder geglaubt wurde. Durchschnittlich sieben Personen mussten Betroffene ansprechen, bis ihnen endlich geglaubt wurde.

Es ist an uns, zu handeln und alles daran zu setzen, dass Menschen so etwas nicht erleben müssen. Das Thema werden wir kontinuierlich weiterverfolgen: in unseren Leitungsgremien, in der Ausbildung, bei Prävention und Aufarbeitung vor Ort, in der Schulung unserer Mitarbeitenden. Am Donnerstag wird es noch einmal ausführlich aufgegriffen.

Wenn im Folgenden von einem „Begnadet-Sein für andere“ die Rede ist, dann ist diese Schuld- und Schattenseite immer mitzudenken. Diese Taten üben Verrat an dem, wozu wir als Kirche berufen sind.

SIEBEN GEISTESGABEN, MIT DENEN WIR BEGNADET SIND – VON GOTT FÜR ANDERE

1. Die Gabe der Weisheit – und der Umgang mit Leiden

Bei der Weisheit als Gabe Jesu Christi geht es darum, Leiden, Not, die tiefen Risse der Welt wahrzunehmen – und dennoch Hoffnung zu leben und zu geben. Eine Weisheit, die fähig ist, zuzuhören, mitzuleiden, Halt zu geben. Gerade dann, wenn es einem die Sprache verschlägt und unser Verstehen an seine Grenzen kommt. Es geht um die Weisheit Gottes, wie sie in Kreuz und Auferstehung Jesu Christi erfahrbar wird. Dazu hat Gott uns allen – und manchen in besonderer Weise – die Gabe verliehen, *„dass wir wissen, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden“* (Jes 50,4).

Diese Weisheit war für mich im letzten und in diesem Jahr besonders in der Seelsorge zu spüren. Etwa nach den schrecklichen Anschlägen von Aschaffenburg, Magdeburg oder von Solingen hier bei uns, bei dem am 23. Aug. drei Menschen getötet, acht verletzt und eine ganze Stadt traumatisiert wurde. Ich möchte allen Seelsorger/innen ausdrücklich danken, die sich in Solingen engagiert haben. Die Räume für Schmerz und Trauer eröffnet haben. Die bei den Leidenden waren: im Schweigen, in Trauer-Gottesdiensten, in Angeboten der Notfall-Seelsorge. Danke Ihnen, liebe Frau Werner, als Superintendentin stellvertretend für alle, die sich engagiert haben. Das war ein heilsamer Kontrast zur politischen und medialen Instrumentalisierung des Leides, wie wir sie auch jetzt wieder erleben.

Solingen wurde sehr bald als bloße Chiffre zur Legitimation immer neuer Forderungen von Asylverschärfung missbraucht. Ja, wir brauchen einen effektiven Schutz vor Gewalt. Aber eine notwendige Sicherheitsdebatte wird hier in unseliger Weise auf Kosten von Menschenrechten und gelungener Integration geführt. Es ist wichtig, die Diskussion zu versachlichen und an unseren Grundwerten zu orientieren. Menschen haben eine gottgegebene Würde – und durch ihr Menschsein das Recht, Rechte zu haben.

Das schließt das Recht auf Asyl und Schutz vor Verfolgung ein. Es wird nicht von Staaten verliehen, sondern entweder anerkannt oder gebrochen. Deshalb ist es nach den Erfahrungen der NS-Zeit in unserem Grundgesetz verankert worden, ebenso wie in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und der Genfer Flüchtlingskonvention. Von jüdischer Seite wurde zurecht darauf hingewiesen, dass mit einem solchen Asyl-Recht die Shoah in dieser Weise nicht stattgefunden hätte. Für uns als Christ/innen gehört der Schutz von Fremden zu den Grundgeboten Gottes. Die EKD-Synode hat das mit ihrem Schwerpunkt-Thema noch einmal klar unterstrichen: *„Flüchtlinge [...] müssen als Menschen mit Rechten und Würde gesehen werden.“*

Als Evangelische Kirche im Rheinland werden wir uns weiter konsequent dafür einsetzen. Das Asylrecht ist nicht die Antwort auf die komplexen Migrationsfragen unserer Zeit.

- Ja, wir haben eine intensive Belastung durch Kriege und Gewalt in Syrien, Afghanistan, der Ukraine. Aber Migration ist nicht die Mutter aller Probleme.
- Ja, es wird auch Abschiebungen geben müssen. Aber Menschen sind dabei menschlich zu behandeln und ihre Rechte sind zu wahren.
- Und: Wir brauchen kluge Integrationspolitik, eine differenzierte Gestaltung von Zuwanderung und die Möglichkeit zum Spurwechsel.

Allein demographisch benötigt Deutschland eine Zuwanderung von hunderttausenden Menschen pro Jahr. Zur Gabe der Weisheit gehört auch, nach Terroranschlägen nicht den Kopf oder den moralischen Kompass zu verlieren. Asyl ist kein Thema für einen politischen Überbietungswettbewerb im Wahlkampf.

Seelsorgliche Weisheit: Sie zeigte sich 2024 auch im Umgang mit unspektakulärem, leisem Leiden. Dieses Leid hat viele Gesichter: Einsamkeit, Erschöpfung, Depression, Desorientierung, Süchte in verschiedenster Form. Gerade auch bei jungen Menschen. Angesichts der Krisenfülle und der nachwirkenden Corona-Zeit hat das oft epidemische Ausmaße. Wir leben in einer tief verunsicherten und verletzten Gesellschaft. Oft bekommen wir es erst mit, wenn Menschen in unserem Umfeld betroffen sind oder wir selbst. Und allzu oft leider erst, wenn es zu spät ist.

Daher der Hinweis: Das Awareness-Team unserer Synode ist auch dafür ansprechbar. Zahlen spiegeln häufig nur die Außenseite und Spitze grundlegender sozialer Probleme.

- Laut einer Bertelsmann-Studie gaben 46 % der Menschen zwischen 16 und 30 Jahren an, „sehr einsam“ oder „moderat einsam“ zu sein. Am höchsten ist der Wert zwischen 19 und 21 Jahren.
- In 2023 haben über 10.000 Menschen ihr Leben durch Suizid beendet, fast ¾ davon Männer. Suizidprävention ist eine dringende Aufgabe – besonders bei jungen Menschen, Alten und psychisch Kranken.
- In 2023 gab es über 2.200 Drogentote, mehr als doppelt so viele wie vor 10 Jahren.

Allein im Blick auf Alkohol wurden 1,5 Millionen Menschen wegen Abhängigkeit behandelt. Die Zahl derer, bei denen der Konsum problematische Folgen hat, ist 6-mal so hoch. All die Zahlen deuten das Leid nur an: der Betroffenen, ihrer Familien – und anderes, stilles Leid. Etwa von pflegenden Angehörigen, die oft alleingelassen werden.

Es ist gut, wenn wir die Gabe seelsorglich weiser Lebensbegleitung bei uns weiter entfalten. Etwa durch die Profilierung von Gemeinden als „caring communities“, als Sorgegemeinschaften. Sie zeichnen sich aus durch die Verbindung von Gemeinschaft, Seelsorge, Pflege und Lebensbegleitung. Und durch eine Gemeindeentwicklung hin zu sozialraumorientiertem Handeln. Dazu gibt es starke Projekte in unseren Kirchenkreisen:

Seelsorge-Spaziergänge, Trauerarbeit mit Eltern von Sternenkindern, breite Schulungen für Mitarbeitende. Ähnlich wie in der Telefon-Seelsorge, wo ein Hauptamtlicher z.T. hundert Ehrenamtliche betreut. Solche Seelsorge-Netzwerke brauchen wir als Teil unserer regionalen Kirchenstrukturen, um „sorgende Gemeinde“ zu sein.

2. Die Gabe der Lehre – und die Bildungsaufgabe

Zu den Geistesgaben Gottes an uns gehört das Denken, der Verstand. Christlicher Glaube, speziell in evangelischer Prägung, ist mit Mündigkeit und Bildung verbunden. Daher Luthers Aufforderung der politisch Verantwortlichen seiner Zeit, Schulen zu bauen. Das ist wichtig zu betonen gegenüber religiösen Strömungen unserer Tage, die fundamentalistisch simplifizieren oder esoterisch dahinschweben. Zum Glauben gehört – mit dem Heidelberger Katechismus formuliert – nicht nur ein „herzliches Vertrauen“, sondern auch eine Erkenntnis, die Gewissheit im Leben und Sterben vermittelt.

Die 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD hat noch einmal deutlich gemacht, wie entscheidend dafür Konfirmand/innen-Arbeit und Religionsunterricht sind. Angesichts der Abnahme familiärer religiöser Sozialisation wächst ihre Bedeutung zunehmend. Von der hohen Relevanz evangelischer Bildung konnte ich in 2024 vielfach etwas erfahren. Etwa beim Besuch unserer 10 weiterführenden Schulen. Es sind passagere „Gemeinden auf Zeit“, in denen wir junge Menschen 8, 9 Jahre lang in einer ihrer prägendsten Lebensphasen begleiten – und ihre Familien. Ich habe mitbekommen, welche einzigartige Lebensorte wir hier haben: mit engagierten Lehrer/innen, besonderen Projekten wie etwa einem selbstorganisierten Zirkus, religiösen Angeboten und vor allem – beeindruckenden Schülerinnen und Schülern. Am Dienstag werden wir beim Besuch einer Gruppe des Amos-Comenius-Gymnasiums davon etwas erleben.

In den Gesprächen war aber zugleich zu spüren, wie sehr junge Menschen oft belastet sind.

- Eine Schulleitung sagte, dass in jedem Jahrgang 6, 8 Leute massive psychische Probleme hätten. Corona sei für viele kein Problem gewesen, bei anderen habe es richtig reingehauen.
- Oder Notendruck: O-Ton einer Schülerin: „*Meiner Freundin sage ich auch, dass ‚Zwei‘ eine gute Note ist. Aber ich glaube das ja selbst nicht.*“ Eine Klassenkameradin fing bei dem Thema an zu weinen.
- Das zentrale Thema der SV einer anderen Schule war: „*Wir brauchen dringend Schul-Sozialarbeit.*“

Das sind Fragen, die auch beim ersten Bundeskongress evangelischer und katholischer Schulen behandelt wurden, der 2024 in Aachen stattgefunden hat.

Religionsunterricht ist von zentraler Bedeutung, damit junge Menschen etwas glauben, hoffen können. Er stärkt die Kritik an simplen Wahrheiten, führt ein in Sinnfragen, bewahrt vor Weltverzweiflung. Junge Menschen haben ein Recht auf religiöse Bildung. Und sie verbringen immer mehr Zeit in der Schule. Wir brauchen vernetzte, kirchliche Angebote wie Schulseelsorge und Jugendarbeit an Schulen.

Zugleich erleben wir, wie Religionsunterricht immer öfter marginalisiert wird oder ganz ausfällt. Es ist wichtig, alles zu seiner Stärkung zu tun. Unsere Bildungssynode vor zwei Jahren hat dazu wichtige Impulse gesetzt, die wir weiterverfolgen: die stärkere Begleitung von Religionslehrer/innen, die Ausbildung von Bildungslandschaften, die Förderung familiärer religiöser Sozialisation. Unsere Kitas, Schulen und der ganz normale Religionsunterricht müssen Teil unserer regio-lokalen Kirchenentwicklung sein.

Das Thema Bildung spielte vergangenes Jahr auch bei der Sondersynode zur Kirchlichen Hochschule Wuppertal eine zentrale Rolle. Es war gut, dass wir uns die Zeit für die Beratung und den Prüfungsauftrag genommen haben. Jörg Kopecz und Volker Haarmann haben gestern Abend bereits in die Vorlage eingeführt. Die Bedarfe sind in vielen Gesprächen sorgsam erhoben worden, ein stimmiges Grundkonzept liegt vor. Jetzt ist es an uns, gemeinsam zu entscheiden.

Der theologische Bildungscampus reagiert auf die Bildungsherausforderungen unserer Zeit. Wir brauchen mehr theologische Bildung – bei allen beruflichen wie ehrenamtlichen Mitarbeitenden. Die Anzahl der Pfarrer/innen geht von 1.500 auf 700 zurück. Wir benötigen weiter Quereinsteiger/innen im Master of Theological Studies. Bei den Ordinationstagungen bekomme ich immer wieder mit, was das für ein Schatz ist. Auch das Verhältnis zwischen Prädikant/innen und Pfarrer/innen wird sich signifikant verändern. Pfarrer/innen werden immer mehr die Aufgabe haben, andere zu befähigen, statt selbst zu machen.

Angesichts des massiven Abbruches christlicher Kenntnisse in der Gesellschaft und der zunehmenden Bedeutung ehrenamtlichen Engagements halte ich das für eine der zentralen Zukunftsaufgaben: theologische Kompetenz stärken und Sprachfähigkeit christlichen Glaubens entfalten.

Den Satz: *„Dazu kann ich nichts sagen. Ich bin ja kein Pfarrer“*, habe ich zu oft gehört. Er widerspricht zutiefst unserem evangelischen Selbstverständnis und wir können ihn uns einfach nicht mehr leisten. Gerade als aufgeklärte Religion brauchen wir Bildungsangebote, in denen Menschen ihren Glauben erwachsen durchdenken und sprachfähig weitergeben können.

3. Die Gabe des Vertrauens – und die Gefährdung unserer Demokratie

Die Vertrauensfrage ist vielleicht die „Gretchenfrage“ unserer Zeit. In der Politik wie allgemein. Corona, Krieg, Klima, Wirtschaftskrise haben gemeinsam als Vertrauenskiller gewirkt. Noch nie war empirisch das Vertrauen in Institutionen, Politik, ja die Demokratie so niedrig wie zurzeit.

Zugleich erleben wir dabei eine Art „Misstrauensparadox“. Menschen sehnen sich eigentlich danach, mehr zu vertrauen – und tun dies zugleich immer weniger. In vielen Ländern werden z.T. extremistische Parteien gewählt, die keine vernünftigen Antworten haben, geschweige denn vertrauenswürdige Personen, die aber ein Misstrauens-Ressentiment bedienen. Die Gefahr dabei ist, dass Menschen nicht nur das Vertrauen in etwas Bestimmtes verlieren, sondern darein, überhaupt noch vertrauen zu können – und dann empfänglich sind für selbst ernannte Heilsbringer. Exemplarisch dafür erleben wir gerade, dass in den USA ein Mensch zum zweiten Mal Präsident geworden ist, der notorisch lügt, andere diffamiert, demokratische Institutionen systematisch zerstören will und selbst grundlegende internationale Verträge wie das Pariser Klimaabkommen aufkündigt.

Zu den elementaren Gaben des Geistes Gottes gehört es, vertrauen zu können. Zuallererst und grundlegend in Gott. Und dann durch Gott in mich selbst und meine Mitmenschen. Studien zeigen, dass Menschen genau dies in der Kirche lernen und sich dann auch stärker engagieren. Soziologisch haben Religionen oft die Funktion, Vertrauen und Engagement als Sozialkapital zu vermitteln. Für den christlichen Glauben gilt das besonders, weil in ihm das Vertrauen im Zentrum steht. Theologisch gesprochen geht es um ein in Gott gründendes „Vertrauen ins Vertrauen-Können“. Der Glaube an Christus stellt dem Misstrauensparadox so ein Vertrauensparadox entgegen. Mitten im Kreuz, wenn alle Erfahrung dagegensteht, glauben wir Gott an unserer Seite.

Als Kirche ist es nicht unsere Aufgabe, staats- oder gar regierungskonform zu sein. Unsere Aufgabe ist es, aus dem Glauben heraus eine menschliche, offene Gesellschaft zu stärken. Und das werden wir tun – egal, wie die Bundestagswahlen am 23. Febr. ausgehen werden.

- Wir werden uns weiter für ur-christliche Werte unseres Glaubens einsetzen.
Und deshalb allem Gerede von Remigration und völkischem Nationalismus entschieden entgegnetreten, weil das schlicht gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ist.
- Wir werden uns weiter für eine Kultur der Wahrhaftigkeit und des Anstands engagieren.
Und deshalb Hass, Hetze, Lüge und Diffamierung anderer widersprechen.
- Wir werden weiter eine Haltung der Feindesliebe praktizieren, so wie Christus sie uns vorgelebt hat. Und deshalb das Gespräch mit allen Menschen suchen und ein menschliches Miteinander stärken.

Wir wissen: Unsere Demokratie steht durch Krieg, Wirtschaftskrise, gezielte fake news und Extremismus aktuell unter einer der stärksten Belastungen seit der NS-Zeit. Teil des Problems ist, dass die sog. sozialen Medien, im Privatbesitz populistischer Plutokraten, gezielt zur Schwächung der Demokratie genutzt werden.

Aber: Demokratien können sich wehren.

- Man kann verfassungswidrige Parteien verbieten oder von staatlicher Finanzierung ausschließen (Art. 21 GG; § 43 BVerfGG).
- Man kann soziale Medien regulieren, sozialisieren oder abschalten.
- Man kann pragmatisch gemeinsam Lösungen suchen. Das ist Aufgabe für Politiker/innen *und* Bürger.

Deshalb für alle, die zuschauen: Gehen Sie wählen! Und wählen Sie Werte:

Wählen Sie Menschenwürde, Nächstenliebe und Zusammenhalt!

4. Die Gabe des Helfens und Heilens – und die Situation unseres Sozialstaats

Anderen zu helfen und zu heilen ist grundlegend für unsere Kirche. Von Anbeginn gehört beides unlöslich zusammen: der Glaube an Christus und das Teilen mit anderen. Weil Glaube Konsequenzen hat – und Liebe einen Grund. Nichts ist seit je überzeugender als ein Glaube, der in Liebe tätig ist. Diese Haltung hat auch unseren Sozialstaat geprägt, der wesentlich christliche Wurzeln hat. In 2024 haben verschiedene diakonische Werke bei uns ihr 100- oder 125-jähriges Jubiläum gefeiert. Zugleich erleben wir aktuell, wie der Sozialstaat an vielen Stellen massiv zurückgebaut wird – und das mitten in Zeiten verschärfter sozialer Probleme. Das betrifft die Betreuung von Pflegebedürftigen, von Menschen mit Behinderung, die Familienhilfe, die Armutsbekämpfung, den Schutz vor häuslicher Gewalt, die Sucht-Prävention, die Arbeit mit Geflüchteten – und die unzureichende Finanzierung von Kitas. All das hat massive Folgen – für die betroffenen Menschen wie für die ganze Gesellschaft.

Zugleich ist das politische Verständnis für Subsidiarität oft verlorengegangen. Es besagt nicht nur, dass die unteren Ebenen Vorrang vor den höheren haben, sondern auch gesellschaftliche Lösungen Vorrang vor staatlichen. Eben weil wir keinen totalitären Staat wollen, der alle Bereiche des Lebens kontrolliert.

„Gerechtigkeit erhöht ein Volk“ und *„Wer dem Armen gibt, der leiht dem HERRN“* (Spr 14,38; 19,17). Auf verschiedenen Ebenen haben wir uns in 2024 für den Erhalt unseres Sozialstaats engagiert. Pointiert formuliert: Wir können es uns nicht leisten, an den Schwächsten zu sparen. Weil uns das klein und schäbig macht.

Und die Vereinigten Staaten zeigen: Es tut einer demokratischen Gesellschaft nicht gut, von Milliardären regiert zu werden. Als Kirche und Diakonie werden wir daher weiter an der Seite der Schwachen stehen – und der Selbst-Erniedrigung unserer Gesellschaft durch Entsolidarisierung widersprechen.

Jürgen Moltmann hat das in seinem eingangs zitierten Werk eindrücklich begründet: Für Jesus war die Solidarität mit den Geringsten wichtiger als die Zugehörigkeit zum Gottesvolk. Sie, die Geringsten, sind die wahren Freunde Christi. Zur Gemeinde kann daher nur gehören, wer seine Statusangst gegenüber Ausgegrenzten ablegt. Das tun Menschen vielfältig in unserer Kirche: Stärkere helfen Schwächeren. Daher möchte ich mich hier bedanken bei den vielen verantwortlichen Unternehmer/innen, Handwerksbetrieben und Eigenständigen. Sie ermöglichen mit ihrer Arbeit, das andere Arbeit haben. Wirtschaftliche Initiative ist eine Form, Verantwortung zu leben. Sie stärkt unsere offene Gesellschaft. Mit Ihrer Kirchensteuer tragen Sie wesentlich dazu bei, dass wir für andere da sein können. Danke dafür!

Zukünftig müssen wir noch klarer zeigen, wie diakonische und gemeindliche Kirche zusammengehören. Wir können es uns nicht leisten, wenn Gemeinden und diakonische Werke nebeneinander leben. Professionalisierung darf nicht zur diakonischen Verarmung der Gemeinden führen. Und Gemeinden dürfen umgekehrt diakonische Einrichtungen nicht sich selbst überlassen. Ehe eine Kirche aufgegeben wird, gilt es zu prüfen, wie wir sie diakonisch nutzen können. Wir müssen auch ehrenamtliche Diakon/innen ausbilden, wie wir das bei Prädikant/innen tun. Wir brauchen gemeinsam kluge Lösungen, wie wir unsere evangelischen Kitas erhalten. Im Helfen erfahren Menschen Kirche unmittelbar relevant, auch wenn es sie selbst nicht direkt betrifft. Es ist wichtig, dass wir mit diesem Pfund wuchern: dem Glauben, der in Liebe tätig ist.

5. Die Gabe, Wunder zu tun – und der Umgang mit Ressourcen

Ehrlich gesagt wollte ich diese Geistesgabe erst weglassen: „Wunder tun“ klingt ein bisschen dicke. Anders als Goethes Faust würde ich auch nicht behaupten: „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.“

Das ist Jesus Christus. Aber weil es Christus ist, kommen wir um die Wunder nicht herum. Wir glauben an den Menschen, der Kranke heilte, Aussätzige rein machte, Hungrige sättigte – und der uns in seiner Nachfolge beauftragt, das auch zu tun. Vielleicht liegt hier auch ein Teil unseres Problems: Dass wir Gott oft zu wenig zutrauen. Beim Wunder geht es darum, mit Gott zu rechnen. Unsere Ressourcen neu anzusehen. Uns verwundern zu lassen, wie Gott durch uns aus Kleinem Großes bewirkt.

Als Jesus die 5.000 speisen will, ist da ein Kind, das hat fünf Brote und zwei Fische. (Joh 6,9). Nun, viel ist anders. Aber was heißt schon viel, wenn wir im Auftrag des Schöpfers unterwegs sind? Wir brauchen häufiger diesen Blick des Kindes: *„Hier sind meine fünf Brote und zwei Fische.“* Und Menschen, die dann den Mut haben, im Vertrauen auf Gott mit dem Teilen zu beginnen. Wie das Wunder dann genau funktioniert: ob Manna vom Himmel fällt, alle ihr Pausenbrot auspacken oder eine kontingente Teilung der Hefezellen stattfindet, das überlasse ich gerne Gottes Kreativität. Christlich kennzeichnend für Wunder ist nicht eine miraculöse Durchbrechung von Naturgesetzen. Sondern zum einen die heilvolle Erfahrung: Gott wirkt. Und zum anderen Menschen, die sich davon wunderbar verwandeln lassen. Mit Dorothee Sölle gesprochen: *„Da kann man nichts machen, ist ein gottloser Satz.“*

Mit Gott rechnen. Das ist wichtig für uns als Kirche – gerade auch im Prozess des Kleiner-Werdens und bei der anstehenden Haushaltskonsolidierung. Als Synode verteilen wir nun nicht fünf Brote, sondern den landeskirchlichen Anteil des Haushalts von rund 120 Millionen Euro. Nun, wenig ist anders. Aber was heißt schon „nicht wenig“ angesichts der Fülle der Aufgaben, die vor uns liegen? Wir tragen institutionelle Verantwortung – und sorgsam Haushalter zu sein, ist auch eine Gabe Gottes. Doch wir machen eben keine bloße Buchhaltung: „Bilanz ausgeglichen, Geist tot.“ Vielmehr haben wir gerade so verantwortlich mit den uns anvertrauten Ressourcen umzugehen, dass wir Gottes Gaben Raum zur Entfaltung schaffen – und diesen Raum auch künftigen Generationen erhalten. Haushalte sind in Zahlen gefasste Theologie. Sie drücken aus, für welche Inhalte wir unsere begrenzten Mittel einsetzen.

In den strategischen Finanzüberlegungen für eine Kirche der Zukunft versuchen wir, dem Rechnung zu tragen: Wir rechnen nüchtern, klar – und zugleich mit Gottes Wirken. Bei der auf dieser Synode zu beschließenden Architektur ist es das Ziel, diese Spannung abzubilden. Keine lobbyistische Bestandssicherung, sondern eine zukunftsorientierte Neugestaltung von Kirche – geleitet von den Gaben Gottes und den Herausforderungen der Kirche in unserer Zeit. Es ist gut, wenn wir dabei den Mut zu klaren Entscheidungen und zu großen Schritten haben. Dass wir klare Einsparziele verabreden und nicht auf Kosten kommender Generationen leben. Dazu werden wir bis zur nächsten Synode 2026 gemeinsam theologische Diskussionen führen müssen, wie wir mit den vorhandenen Ressourcen zukunfts- und gabenorientiert Kirche gestalten. Und es ist eine Stärke rheinischer Synodenkultur, dass wir zu solchen Prozessen gemeinsam fähig sind.

Mit Gott rechnen – und das eigene Handeln davon leiten lassen: Das gilt auch im Blick auf die Ressourcen in unserer Gesellschaft. Wir neigen im Blick auf Wirtschaft, Inflation oder Demographie mitunter zu Katastrophen-Szenarien. Ohne die massiven Probleme irgendwie kleinzureden: Es ist gut, sich nicht von Ängsten leiten zu lassen. Vielmehr gilt es, die uns geschenkten Möglichkeiten neu sehen zu lernen. Wir sind im Vergleich zu früheren Zeiten wie weltweit sehr gut ausgestattet. Es gibt keine theologische Rechtfertigung für Fatalismus oder Resignation. Es ist genug für alle da. Was wir lernen müssen, ist teilen und verantwortlich handeln. Dafür brauchen wir alte und neue Geschichten, die uns wundersam verwandeln:

„Hier sind fünf Brote und zwei Fische.“ „Gebt ihr ihnen zu essen.“

6. Die Gabe, Geister zu unterscheiden – und die Frage von Frieden und Versöhnung

Gewalt und Krieg haben auch das Jahr 2024 bestimmt. An so vielen Orten, dass sie in den Nachrichten oft gar nicht mehr alle Platz finden: im Libanon, Sudan, Jemen, Kongo, in Syrien, Afghanistan, Somalia, Mali, Kolumbien, auf Haiti. In der Ukraine erleben wir seit fast drei Jahren Bombenangriffe auf die Zivilbevölkerung, die gezielte Zerstörung der Infrastruktur und massive Menschenrechtsverletzungen in den besetzten Gebieten. Vor einem möglichen Waffenstillstand wird die Gewalt erwartbar weiter zunehmen.

Der reformierte Bischof Sándor Zán Fábrián erzählte uns vor kurzem, wie der Alltag bei ihnen aussieht. Die Kosten für Nahrungsmittel und Treibstoff sind exorbitant hoch. Der Strom fällt täglich für acht bis zehn Stunden aus – mit verheerenden physischen und mentalen Folgen. Die Gemeinden versuchen, der Not vor Ort und den Vertriebenen irgendwie gerecht zu werden. Am stärksten betroffen sind alleingelassene Kinder, Familien, Alte und Menschen mit Behinderungen. Allein über ihre 26 Suppenküchen versorgen die Gemeinden täglich rund 1.300 Menschen. Mit Unterstützung der Johanniter konnten wir diese Arbeit mit 100.000 Euro fördern: für Notstromversorgung, Suppenküchen und Brennholz.

Zurzeit wird viel davon gesprochen, dass es Frieden in der Ukraine geben müsse. Das kann ich nur teilen. Wir müssen heraus aus diesem Krieg und seiner Logik von Gewalt. Er kostet Leben, schafft Traumata und vernichtet Milliarden, die wir dringend anderswo bräuchten. Aber es muss ein gerechter Frieden sein, ein Frieden für die Ukrainer/innen, nicht auf ihre Kosten. Ein Frieden, der nicht nur das Kämpfen beendet, sondern auch keine neue Unterdrückung begründet. Anne Applebaum hat in ihrer Rede bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels aufgezeigt, wie verheerend Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Ukraine gerade jetzt wäre. Dass der Präsident der USA, der sich anheischig macht, den Krieg zu beenden, selbst die Integrität verbündeter Staaten infrage stellt und über Gewalt spekuliert, kann einen dabei nur erschüttern.

Das Leiden aller Menschen in Israel wie in Palästina hat unsere Gemeinden intensiv bewegt. In Israel, wo über 1.200 Menschen von der Hamas getötet wurden, israelische Geiseln noch immer entführt sind, das Land von verschiedenen Seiten mit Raketen angegriffen wird. Im Gazastreifen, wo über 46.000 Menschen umgekommen sind, Millionen unter dem israelischen Militär-Einsatz leiden, immer wieder vertrieben werden, von sauberem Trinkwasser, Nahrung, Medikamenten abgeschnitten sind, unter menschenunwürdigen Umständen leben.

Es fällt schwer, über den Konflikt zu reden, ohne eine Seite zu verletzen. Unsere Aufgabe ist es auch nicht, es von außen besser zu wissen oder gar zu meinen, den Konflikt lösen zu können. Es ist ein wichtiges Hoffnungszeichen, dass jetzt weitere Geiseln freigekommen sind, die Waffen für sechs Wochen schweigen sollen, Menschen in den unerträglichen Zuständen im Gazastreifen Hilfe erfahren.

Das sind erste Schritte. Es gilt, die zu unterstützen, die sich jetzt für Frieden engagieren. Mit der Kollekte unseres Eröffnungsgottesdienstes versuchen wir, dazu einen Beitrag zu leisten, ebenso wie mit unserem Engagement an vielen anderen Stellen in Israel und in Palästina. Zugleich werden wir weiter jeder Form eines erstarkenden Antisemitismus entschieden entgegentreten. Ich bin dankbar für die klare Haltung in unseren Gemeinden und die vielen Zeichen dazu im letzten Jahr.

Die Gabe, die Geister zu unterscheiden. Sie ist wichtig im Blick auf die Ungeister von Hass und Gewalt. Gegen die fortschreitende Militarisierung internationaler Konflikte und auch angesichts einer zunehmenden Gewaltbereitschaft in unserer Gesellschaft halten wir fest an der Friedensbotschaft Christi. In der noch nicht erlösten Welt hat der Staat die Aufgabe „unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen“ (Barmen V). Unsere Aufgabe ist es, „*an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit*“ zu erinnern „*und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten.*“ Das werden wir tun – im Geist des Friedens Jesu Christi – allen Logiken von Gewalt zum Trotz.

7. Die Gabe der Leitung – und die Übernahme von Verantwortung

Paulus führt die Gabe der Leitung ausdrücklich unter den Gnadengaben auf. Gaben Gottes sind immer Gaben an uns für andere. Und speziell Leitung ist Dienst an der Gemeinschaft. Paulus führt das näher aus im mehrfachen Amt von Apostel, Prophet und Lehrer (1. Kor 12, 28ff.). Leitung geschieht entsprechend von vielen Personen an vielen Orten auf vielfältige Weise.

Auch wenn Paulus im Blick auf Frauen und Inklusion dabei hinter seinem eigenen Ansatz zurückbleibt. Dass Christus einmal als Leib gedacht wird, dann wieder als Haupt, bringt zwei komplementäre Gedanken zum Ausdruck: Christus ist als Gemeinde gegenwärtig – und er leitet sie zugleich als Herr seine Kirche.

Dieses kurz skizzierte Leitungs-Verständnis ist relevant für aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen. In unserer Gesellschaft leiden wir gegenwärtig an mehreren Leitungsproblemen.

Wir leiden daran, dass Leitungspersonen diffamiert, mitunter sogar angefeindet werden. „Die da oben haben doch alle keine Ahnung und sind sowieso korrupt.“ Was dazu führt, dass etwa Stellen von Bürgermeister/innen mancherorts nicht besetzt werden können.

Viele Menschen in Leitung vereinsamen, werden krank oder werfen irgendwann die Brocken hin. Das Diffamieren von Medien, Parteien und Gerichten gehört geradezu zum Geschäftsmodell populistischer Feinde einer offenen Gesellschaft. Doch das beschreibt oft nur ihre eigene Haltung. Unser demokratisches Gemeinwesen lebt vom Mitmachen, nicht vom Rummotzen. Von klarer Kritik in der Sache und einem menschlichen Umgang miteinander. Und dazu gehört auch eine offene Fehlerkultur. Die gnadenlose Hetze – gerade auch in den sozialen Medien – ist Gift für unsere Gesellschaft.

Andererseits leiden wir zugleich am Versagen mancher Verantwortungsträger.

- Es ist ein Versagen, wenn Politiker/innen nicht fähig sind, Kompromisse oder Koalitionen zu schließen. Das gehört zu den Grundaufgaben einer Demokratie, die vom konstruktiven Meinungsstreit lebt.
- Es ist ein Versagen, wenn Banken Finanzmodelle entwickeln, die einzig auf der Ausnutzung von Steuerlücken beruhen. Praktiken wie im Cum-Ex-Skandal gibt es nach Einschätzung von Expert/innen bis heute.
- Es ist ein Versagen, wenn wir auf Kosten kommender Generationen leben und nicht den Mut haben, notwendige Änderungen anzugehen: im Blick auf soziale Sicherung, KI, Infrastruktur – oder Klima.

2024 war das heißeste Jahr seit Beginn der Wetteraufzeichnungen, erstmals wurde die 1,5-Grad-Marke gegenüber der vorindustriellen Zeit überschritten – mit erneut verheerenden Extremwetter-Ereignissen wie jüngst in Kalifornien. Angesichts dessen über das Niederreißen von Windrädern nachzudenken, ist unbegreiflich.

Ich glaube, dass wir mit einem evangelischen Leitungsverständnis als Geistesgabe einen wichtigen Beitrag zur Leitungskultur unserer Gesellschaft leisten können.

- Leitung als Dienst, um die Gaben anderer zur Entfaltung zu bringen,
- Leitung als Mut, um mit Gott-Vertrauen notwendige Veränderungen anzugehen,
- Leitung als Teamarbeit, geleistet von vielen auf vielfältige Weise – zu einem höheren Zweck.

Als Kirchenleitung haben wir uns im letzten Jahr in mehreren Kleingruppen mit der Frage befasst:
Was ist für die Zukunft der Kirche entscheidend?

Interessanterweise kamen alle Kleingruppen im Kern auf dieselben drei Punkte:

1. Dass wir unmittelbar an der Sache Jesu Christi sind.
2. Dass Menschen Kirche als relevant für ihr Leben erfahren.
3. Dass wir flexibel in den Formen sind – und unsere Ressourcen darin bestwirksam einsetzen.

Das sollte uns bei allen Entscheidungen leiten.

Zum guten Schluss

Manchmal tut es gut, einen Schritt zur Seite zu treten, um sich selbst besser zu verstehen. Etwa ins All.

In ihrem Roman „*Orbital*“, ausgezeichnet mit dem Booker Prize 2024, beschreibt Samantha Harvey, wie sechs Astronaut/innen in der ISS in 24 Stunden 16-mal um die Erde kreisen. Nationale Grenzen spielen keine Rolle. Nicht einmal solche zwischen Kirchenkreisen oder Gemeinden. Weil man sie aus dem All schlicht nicht sehen kann. Es gibt zwar eine eigene Toilette für russische Kosmonauten. Und eine für amerikanische, japanische und europäische Astronauten. Aber daran hält sich auf der Raumstation natürlich niemand. Harvey beschreibt eindrücklich den Overview-Effekt, wenn man „*blue marble*“, die blaue Murmel, von außen sieht. Das ist noch nicht die Perspektive Gottes. Aber die Erde wird in ihrer ganzen wunderbaren Schönheit sichtbar. Wie in ihrer Endlichkeit und Marginalität irgendwo in den Weiten des Alls. Gefühle von Demut, tiefer Verbundenheit allen Lebens, Verantwortung für die eine Schöpfung Gottes.

Das nimmt nichts von der Brisanz aktueller Krisen, aber es ordnet sie heilsam anders ein. „*Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.*“ (Ps. 90,4)

Entscheidend in der Perspektive der Ewigkeit sind nicht Nationen, politische Lager oder Stammesbildungen, sondern jeder einzelne Mensch wie das Ganze der Schöpfung.

Zur Frage ganz vom Anfang:

Wir sind hier, um Kirche zu leiten – in anspruchsvollen, oft auch anstrengenden Zeiten. Doch wir tun dies im Auftrag des Schöpfers Himmels und der Erden, im Namen Jesu Christi als Herrn der Geschichte, von Raum und Zeit und Ewigkeit.

Gott hat uns mit hineingenommen in seine Verantwortung:

- für die über 2 Millionen evangelischen Geschwister in unseren Gemeinden,
- für die über 12 Millionen Menschen, die im Gebiet der EKIR leben,
- und für die gesamte Schöpfung.

Für diese Aufgabe hat Gott uns seine Geistesgaben reichlich gegeben: Wir sind begnadete Christ/innen – von Gott begabt, um für andere da zu sein.

Daher: Auf, und lasst uns mutig und getrost Kirche leiten. Unmittelbar an der Sache Christi – relevant für die Menschen – flexibel in den Formen.

Vielen Dank!